



Lernen vor Ort Nürnberg

Bildung im Blick» Nr.3



Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser,

in der dritten Ausgabe des Newsletters „Bildung im Blick“ informieren wir Sie über Verlauf und Ergebnisse der 2. Bildungskonferenz der Stadt Nürnberg, die am 24.6.2010 unter reger Beteiligung im südpunkt stattfand und das Thema „Frühkindliche Bildung“ aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtete.

Auf dem Programm standen am Vormittag ein pädagogisch-wissenschaftlicher Impulsvortrag über das Zusammenwirken von inneren und äußeren Bildungsprozessen im Kindesalter von Prof. em. Dr. Gerd E. Schäfer und eine Podiumsdiskussion, in der die politischen Voraussetzungen für eine gelingende frühkindliche Bildung thematisiert wurden. Am Nachmittag wurde die fachliche Debatte intensiviert: In fünf Workshops zu den Themenfeldern Inklusion, Übergänge, Gesundheitserziehung, Bindungstheorie und Elternbildung hatten Fachleute sowie Bürgerinnen und Bürger das Wort.

Ebenfalls nachlesen können Sie eine Stellungnahme des Oberbürgermeisters der Stadt Nürnberg, Dr. Ulrich Maly und ein Grußwort von Helmut Herz, der sich als Vertreter der Kreis-AG der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege ans Publikum wandte.

Interviews zur Einordnung und Bedeutung frühkindlicher Bildung mit Dr. Martin Thomé vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und mit Reiner Prölß, Referent für Jugend, Familie und Soziales der Stadt Nürnberg runden diesen Newsletter ab.

Das Team des Bildungsbüros der Stadt Nürnberg freut sich über Ihr Interesse und wünscht eine anregende Lektüre.

Inhalt

Interview Dr. Martin Thomé, BMBF.....	S. 2
Stellungnahmen Oberbürgermeister Dr. Ulrich Maly, Helmut Herz.....	S. 3
Hauptvortrag Prof. em. Dr. Gerd E. Schäfer.....	S. 4
Podiumsdiskussion Zusammenfassung.....	S. 6
Programmübersicht der Bildungskonferenz.....	S. 7
Forum 1 Thema Inklusion Prof. Dr. Heiner Bielefeldt, Dr. Christa Messner.....	S. 8
Forum 2 Thema Übergänge Wilfried Griebel, Claudia Hirsch.....	S. 10
Forum 3 Thema Bindungstheorie Dr. Fabienne Becker-Stoll.....	S. 11
Forum 4 Thema Gesundheitserziehung Dr. Hanna Permien.....	S. 12
Forum 5 Thema Elternbildung Dr. Verena Wittke.....	S. 14
Interview Reiner Prölß, Stadt Nürnberg.....	S. 15
Impressum	S. 16

GEFÖRDERT VOM



EUROPÄISCHE UNION

Nürnberg



Interview

Martin Thomé vom Bundesministerium für Bildung und Forschung steht Rede und Antwort zum Programm „Lernen vor Ort“

Frage: Das BMBF hat mit „Lernen vor Ort“ ein ambitioniertes Programm auf den Weg gebracht. Was sind die wichtigsten Ziele des Programmes?

Thomé: Bei dem Programm „Lernen vor Ort“ geht es darum, exemplarisch ein Bildungsmanagement auf kommunaler Ebene zu entwickeln; sozusagen ein Leitbild davon, wie das Bildungswesen vor Ort weiterentwickelt werden muss, damit die Bürgerinnen und Bürger ihre Bildungsbiografien erfolgreicher gestalten können. Das bedeutet: „Lernen vor Ort“ verfolgt wesentlich strukturelle Ziele, die sich langfristig in einem besseren Bildungssystem für die Bürgerinnen und Bürger auswirken. Dabei müssen alle wesentlichen Bildungsakteure auf den unterschiedlichen Zuständigkeitsebenen beteiligt und koordiniert werden und die bestehenden Ansätze und Aktivitäten zu einem stimmigen Gesamtangebot, zu einem ganzheitlichen Bildungswesen weiterentwickelt werden.

Frage: Veränderungen im Bildungssystem greifen langfristig. Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit ein Bildungsmanagement nachhaltig verankert werden kann?

Thomé: Bildung ist keine Einbahnstraße, sondern ein Wechselwirkungsprozess, in dem alle Beteiligten sich verändern: Bildung geschieht in der Kommune, und das, was in Bildung geschieht, wirkt sich unmittelbar wiederum auf die Kommune aus. Diese Wechselwirkung hat „Lernen vor Ort“ im Auge mit der Etablierung eines kommunalen Bildungsmanagements. Bildung muss deswegen in der Kommune zur Chefsache werden. Denn diese Wechselwirkungsprozesse sind so weitreichend und greifen so tief in alle Ebenen kommunalen Handelns ein, dass ihr Management eine der Kernaufgaben der Kommune insgesamt ist. Das bedeutet zugleich: Neben die „Chefsache Bildung“ muss das Engagement aller Bildungsakteure für die „Verantwortungsgemeinschaft Bildung“ treten. Denn nachhaltiges Bildungsmanagement muss von allen Beteiligten gewollt sein und bewusst als gemeinsamer Prozess gestaltet werden, jenseits formaler Zuständigkeiten und über die traditionellen Grenzen von Ressorts hinaus.



Frage: Zum Thema der Bildungskonferenz: Was wäre aus Ihrer Sicht die wichtigste Innovation, die in der frühkindlichen Bildung erfolgen sollte?

Thomé: Bildung ist im Verständnis von „Lernen vor Ort“ eine Lebensaufgabe, und auf eine Lebensaufgabe kann man sich gar nicht früh genug vorbereiten. Gerade in der frühen Kindheit werden ja die Interessen geweckt, die Fähigkeiten und Fertigkeiten grundgelegt, die später in der „systematischen“ Bildungsphase die Basis für alles weitere Lernen abgeben. Und dazu gehört nicht zuerst die Verschiebung des Lesenlernens auf einen immer früheren Zeitpunkt, dazu gehört auch nicht zuerst die Heranbildung musikalischer Wunderkinder, sondern allem zuvor das Wecken der Leidenschaft fürs Lernen und das Formen und Ausbilden der grundlegenden Fähigkeiten, die lebenslang zum Lernen dazugehören - Konzentration, Neugier, Engagement, Selbstbewusstsein, ästhetisches Gespür, Orientierungsmaßstäbe usw. Das alles sind zentrale Kompetenzen, die in der frühkindlichen Bildung erworben werden - und die die ganze Bildungsbiographie eines Menschen entscheidend prägen. Die Effekte frühkindlicher Bildung taugen nicht für schnelle Erfolgsmeldungen, sie lassen sich nicht von heute auf morgen als bildungspolitische Steuerungserfolge in gesunkener Jugendarbeitslosigkeit oder gestiegenen Abiturientenzahlen ausweisen und präsentieren. Erfolge in der frühkindlichen Bildung wirken sich erst deutlich später tatsächlich

aus. Eine zentrale Bedeutung für die frühkindliche Bildung hat deswegen der „lange Atem“, nicht nur als pädagogischer Ansatz, sondern auch als bildungspolitische Grundhaltung.

Frage: Nicht nur bei Bildungsexperten steht frühkindliche Bildung ganz oben auf der Agenda: Wie müssen die Bedingungen für ein gelungenes Aufwachsen beschaffen sein?

Thomé: Sie kennen das Modell der UNESCO mit den vier Bildungs-Dimensionen: Lernen zu wissen, Lernen zu handeln, Lernen zusammen zu leben und Lernen das Leben zu gestalten. Diese vier Dimensionen wirken zusammen, sie beeinflussen einander gegenseitig und befruchten sich. Aber zugleich beschreiben sie eine lebenslange Aufgabe, die immer wieder neu in Angriff genommen werden muss und auf die die Menschen optimal vorbereitet und bei der sie konsequent begleitet werden müssen. Gelingendes Aufwachsen ist dann in Sicht, wenn ein solches Verständnis von Lernen im umfassenden Sinn die vorhandenen Rahmenbedingungen prägt: Die Vorbereitung von Eltern auf ihre Erziehungsaufgabe, die Gestaltung der Sozialräume, die Möglichkeiten der kulturellen Selbstvergewisserung usw. Lernen ist eben nicht nur der Erwerb von Fertigkeiten, sondern eine elementare Weise der Lebensgestaltung - und dies zu wissen, zu verstehen und als Handlungsprinzip anzunehmen ist die herausragende Bedingung für gelungenes Aufwachsen. ■

Frühkindliche Bildung in der Stadtgesellschaft

Stellungnahmen aus der Sicht der Stadtspitze und der freien Wohlfahrtspflege



Dr. Ulrich Maly, Oberbürgermeister

Die frühkindliche Bildung legt den Grundstein für das lebenslange Lernen, das von den ersten Lernprozessen in der Familie und der Kindertagesstätte über die Schule, das Lernen in informellen und non-formalen Zusammenhängen bis hin zur beruflichen Ausbildung und der Weiterbildung reicht. Nicht zuletzt durch die sich an die PISA-Studien anschließenden Debatten hat sich ein Paradigmenwechsel vollzogen, der anstelle der Institutionen den Menschen und seine Bildungsbiografie in den Mittelpunkt rückt. Diese veränderte Sichtweise wirkt sich selbstverständlich auch auf die frühkindliche Bildung aus. Während Bildung für Kinder bis zu einem Alter von sechs Jahren früher vor allem unter dem Aspekt der Betreuung Beachtung fand, stehen jetzt Bildung und Förderung im Mittelpunkt.

Zu Recht werden der frühkindlichen Bildung inzwischen ein eigener Auftrag und ein selbstständiger Wert zuerkannt. Für mich als verantwortlichen Politiker geht es beim Thema Bildung aber auch immer um Gerechtigkeitspolitik. In einer kürzlich erschienenen amerikanischen Studie über den Zusammenhang von sozialem Ungleichgewicht in einem Land und den sozialen und gesundheitlichen Problemen der einzelnen Menschen wird ein eindeutiger Zusammenhang nachgewiesen. Überall dort, wo sich die Schere zwischen Arm und Reich weit öffnet, gibt es u.a. mehr körperlich und psychisch Kranke, eine höhere Säuglingssterblichkeit und mehr Teenager-Schwangerschaften. Es gibt dort auch mehr Misstrauen, das von der Entfremdung innerhalb der unmittelbaren Nachbarschaft bis zu offenen Angstzuständen bei der Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel reicht.

Krasse soziale Unterschiede zehren also am Konsens, der eine Gesellschaft zusammenhält. Sie äußern sich in Krankheit und Not. Und sie führen letztlich auch zu einem

Mehr an Kosten, um den Auswirkungen von Ungleichheit im Nachhinein zu begegnen. U.a. deshalb ist Bildung auch so wichtig. Eine frühe Förderung schafft die Grundlage für Chancengerechtigkeit, für die Zukunft unserer Kinder, aber auch für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft - sei es die Stadtgesellschaft oder die eines ganzen Landes. Wer nicht will, dass soziale Herkunft ‚vererbt‘ wird und Chancen von Kindern von vornherein beeinträchtigt sind, nur weil sie in einem weniger bildungsinteressierten Elternhaus geboren wurden und aufwachsen, der muss in die frühkindliche Bildung investieren. Die Stadt Nürnberg verfolgt mit dem quantitativen und qualitativen Ausbau der Kindertagesstätten von der Krippe bis zum Hort ehrgeizige Ziele. Allein kann die Stadt diese Ziele jedoch nicht realisieren. Bund und Länder müssen die Kommune finanziell so ausstatten, dass sie die politischen Vorgaben auch erfüllen kann.

Aber auch auf Sie kommt es an: Auf Ihr Interesse an der Zukunft unserer Kinder, auf Ihr Engagement in der täglichen Arbeit in den Kindertagesstätten und den Familien und auf Ihre vielfältige Unterstützung im ehrenamtlichen Bereich oder ganz einfach im toleranten und verständnisvollen Umgang. Dafür werbe ich, und ich erhoffe mir von dieser Tagung Denkanstöße und Impulse, die uns in die Richtung von mehr Chancengerechtigkeit führen. ■



Helmut Herz, Geschäftsführer der AWO Nürnberg

Ich bedanke mich an erster Stelle für die Einladung zur 2. Bildungskonferenz der Stadt Nürnberg und freue mich, als Vertreter der Kreisarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege ein Grußwort sprechen zu dürfen.

Eine einfühlsame Bildung, eine pädagogisch verantwortete Erziehung und eine verläss-

liche Betreuung von Kindern in den ersten Lebensjahren stehen im Zentrum gesellschaftspolitischer Aufmerksamkeit. Dies war nicht immer so, und ich begrüße dieses verstärkte Interesse an der Förderung von Kindern im Alter unter sechs Jahren ausdrücklich, denn es ist gut und richtig für unsere Kinder, für ihre Eltern, für die Familien und für die Gesellschaft. Neben Elternhaus und Familie tragen die Tageseinrichtungen - und dabei insbesondere auch die Einrichtungen in freier Trägerschaft - dabei eine wesentliche Verantwortung. Dort spielen und lernen Kinder, sie sammeln neue und vielfältige Erfahrungen und sie erleben sich in anders gearteten sozialen Bezügen als sie sie daheim kennengelernt haben und müssen sich mit neuen Regeln und anderen Kulturen auseinandersetzen. Sie erhalten schließlich Anregung und Förderung, so dass sie ihre Fähigkeiten entwickeln und ausbilden können.

Damit die Grundlagen für eine selbstbewusste und wissbegierige Persönlichkeit gelegt werden können, müssen die erforderlichen Voraussetzungen geschaffen sein. Die Möglichkeiten der Förderung müssen so zur Verfügung stehen, dass jedes Kind die Förderung erhält, die es braucht. Hier sehe ich die Gesellschaft in der Pflicht, es allen Kindern zu ermöglichen, ihre Potenziale zu entwickeln und ihre Rechte auf soziokulturelle Teilhabe zu verwirklichen. In einem jüngst gesprochenen Urteil hat das Bundesverfassungsgericht dieses Recht auf ein Leben in Würde und auf soziokulturelle Teilhabe - auch für unsere Kleinsten - bestätigt. Sonntagsreden ohne nachfolgende Taten helfen nicht. Ebenso wenig können vorgebliche Sparzwänge Kürzungen auf diesem entscheidenden Feld der Bildung legitimieren. Vielmehr sind wir gehalten, den Rechtsanspruch auf soziokulturelle Teilhabe durchzusetzen.

Auf diesem Wege weiß ich die Stadt Nürnberg an der Seite der verschiedenen Träger. Dies verdient Anerkennung und Dank. Die 2. Bildungskonferenz setzt für dieses Zusammenwirken ein weiteres Zeichen. Ich wünsche der Veranstaltung viel Erfolg und uns eine Fülle von Anregungen und Denkanstößen. ■

Bildung beginnt mit der Geburt

Hauptvortrag von Prof. em. Dr. Gerd E. Schäfer, Institut für Bildungsphilosophie, Anthropologie und Pädagogik der Lebensspanne, Universität zu Köln



Pädagogisches Handeln, so lautet die Kernbotschaft des Impulsvortrags von Gerd E. Schäfer, sollte nicht in erster Linie den sozialen und gesellschaftlichen Erwartungen Rechnung tragen, sondern an den Einstellungen, Erwartungen, Vorstellungen und Fantasien ausgerichtet werden, die Kinder zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, in einem bestimmten Umfeld mit der Welt verbinden. In dieser Botschaft steckt das Credo des emeritierten Professors für Frühpädagogik an der Universität Köln: Das Kind steht im Mittelpunkt. Es sollte als Akteur anerkannt werden, das in seinem Bildungsprozess selbst voranschreitet und dazu andere Menschen als Gegenüber und Begleiter braucht. Unter „Selbstbildung“ des Kindes versteht Schäfer nicht autonomes Lernen, sondern Eigenbildung im Konzert mit anderen, die begleiten, anregen, Möglichkeiten zur Verfügung stellen und sich gegebenenfalls auch abgrenzen.

Mit dieser Kernbotschaft bezieht Schäfer Stellung gegenüber einer „traditionellen Angebotspädagogik“. Unter dieses Stichwort subsumiert er eine Pädagogik des „Instruktionslernens“, ein Verfahren von Erwachsenen also, die Erziehung planen und Methoden sowie Abläufe implementieren, um bestimmte Lernziele zu realisieren, die sie für Kinder aufgestellt haben. Als problematisch sieht er auch eine Pädagogik, die unter dem Diktum

„Lernen lernen“ ein Vorgehen propagiert, das den Aspekt überprüfbarer Lernstrategien isoliert und dann zum Dreh- und Angelpunkt effizienten Lernens macht. Mit einem solchen Verständnis wird suggeriert, so lautet der Vorwurf Schäfers, dass erfolgreiches Lernen und die bewusste Anwendung von Lernstrategien identisch seien. Diese Verkürzung von Pädagogik auf die „Metareflexion“ des Lernprozesses sei aber umso fragwürdiger, je kleiner die Kinder sind und je weniger bewusste Strategien ihre Lern- und Bildungsvorgänge bestimmen. Sie stünde auch nicht in Einklang mit dem realen Verhalten von Kindern im Alter bis zu sechs Jahren. Denn die Übertragung eines Lernmodells, das bei Erwachsenen und Jugendlichen funktioniert, unterstelle, dass auch kleinere Kinder Wesen sind, deren Handeln und Denken weitgehend durch rationales Bewusstsein gesteuert wird.

„Ein Fehler derzeitiger Bildungspolitik liegt im antiquierten Pädagogikverständnis des ‚Du sollst was wir wollen‘.“

Auf der anderen Seite aber hat, so argumentiert Schäfer weiter, in den letzten zwei Jahrzehnten die pädagogische Theorie vom aktiven, sich aus eigener Initiative und mit eigenen Mitteln bildenden Kind zunehmend Aufmerksamkeit erhalten. Die Vorstellung vom individuellen Selbstkonstruktionspro-

zess ist dabei nicht wirklich neu. Vielmehr finde sich der Gedanke von der Fähigkeit des Menschen zur Selbstbildung bereits bei Jean-Jacques Rousseau, bei Johann Heinrich Pestalozzi, Friedrich Wilhelm August Fröbel und Maria Montessori. Freilich sei ihre Idee von der sich entfaltenden Natur des Menschen, gleichsam einer „Art Allgemeinkind, das als Natur des allgemeinen Kindseins formuliert werden könne“, heute nicht mehr unangreifbar. Zwar seien einige Merkmale und Fähigkeiten des Menschen gattungsbedingt, doch prägten sie sich im Wechselspiel mit einer vielfach geteilten Umwelt überhaupt erst aus.

Zusätzliche Impulse habe die neuere pädagogische Forschung durch die kognitive Entwicklungspsychologie, die Tiefenpsychologie sowie die Säuglings- und Wahrnehmungsforschung erhalten. Schäfer nennt insbesondere Piaget, der in seinen Untersuchungen drei weiterführende Elemente kindlichen Denkens herausgefiltert habe. Zum Ersten erfahren und lernen Menschen nur, was sie mit ihren eigenen Mitteln und Werkzeugen auch begreifen können. Will man dem Kind Anregungen zum Lernen bieten, müsse deshalb an bereits vorhandenen Erfahrungen, Vorstellungen und Begriffen angeknüpft werden. Außerdem verlange die Aneignung der Wirklichkeit einen wechselseitigen Anpassungsprozess. Kind und soziale Welt stünden im steten, sich gegenseitig bedingenden Austausch. Zum Dritten schließlich beginne kindliches Denken bereits mit dem sensorischen Handeln des Säuglings, da sich Erfahrungen zu verinnerlichteten Wahrnehmungs- und Denkmustern aggregieren.

Über die grob skizzierte reformpädagogische Grundlegung und die angedeutete psychoanalytische Erweiterung des gedanklichen Ansatzes hinausgehend, schreibt Schäfer zufolge die gegenwärtige Pädagogik dem subjektiven Motiv im Bildungsprozess eine entscheidende Rolle zu. Ohne Zugang zur persönlich bedeutsam werdenden Wirklichkeit durch die Einbeziehung des Spiels und die Schaffung von Räumen für die eigene Fantasie bleibt die Fähigkeit zur Selbstbildung verschüttet. Ebenso wichtig sei der Anteil der Form gebenden ästhetischen Erziehung. In diese Perspektive gesetzt, vollziehen sich Bildungsprozesse also einerseits auf der Grundlage der subjektiven Denk-, Handlungs-



und Gestaltungsmöglichkeiten, andererseits aber auch in aktiver Auseinandersetzung mit den Bedingungen und Konventionen der sozialen Welt einschließlich der Sprache.

„Eine Pädagogik, die den jungen Kindern die Zeit nimmt, eigene Erfahrungen zu machen, unterläuft den Bildungsauftrag der Kita.“

Was bedeutet dies nun für die pädagogische Praxis? An erster Stelle fordert Schäfer die uneingeschränkte Anerkennung des Kindes als ein eigenständiges Wesen, das für die Aneignung der Welt durch seine körperliche und sinnliche Erfahrungsfähigkeit, seine Emotionalität, seine Kommunikationsfähigkeit, seine Neugier und seine Kreativität hinreichend ausgestattet ist. Durch das Gewinnen von Erfahrung von der ersten Lebensstunde an (und damit auch schon vor der Geburt) strukturiere das Kind zunehmend sein Gehirn, lege Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Denkmodi an, die als Referenzrahmen für die Verarbeitung weiterer Erfahrungen dienen. Dabei ist die Zuschreibung der Eigenschaft „Kreativität“ nicht einer romantischen Vorstellung geschuldet, sondern für das Kind eine Notwendigkeit zur Bewältigung der ungeheuren Fülle an Herausforderungen, die das Leben mit sich bringt. Denn in der frühen Kindheit sei der größte Teil der Selbsterfahrung und der aus der umgebenden Welt gezogenen Erfahrung wirklich neu, also nicht vorgeordnet und vorgegabt. In viel höherem Maße als später als Jugendliche und Erwachsene müssten kleine Kinder die Bedeutung ihrer Erfahrung aus aktuellem Handeln erschließen.

An zweiter Stelle gelte es deshalb die hohe Bedeutung von Erfahrung für das Lernen in die Diskussion einzuführen. Um Wissen zu gewinnen, müssen Erfahrungen gemacht, verarbeitet und gespeichert sowie als Mus-

ter abrufbereit gehalten werden. Die Möglichkeit zur Verarbeitung neuer Erfahrungen hängt dabei wesentlich davon ab, ob sie anschlussfähig an die bereits gewonnenen Erinnerungen sind. Ein Bildungsprozess kommt, so Schäfer, deshalb immer dann zustande, wenn die neuen Eindrücke zu bereits verarbeiteten Erfahrungen hinzutreten, Muster gebildet und sinnhafte und emotional besetzte Beziehungen hergestellt werden. An dritter Stelle gibt Schäfer den im Erziehungsbereich Tätigen den Rat, für eine Kultur des Lernens zu sorgen. Es sei die Aufgabe der Erwachsenen, die Kinder auf dem Weg einer erforschenden Aneignung der Welt und der Erlangung von Wissen zu unterstützen, indem sie diese an möglichst viele Lebensbereiche durch gemeinsames Handeln heranführen. Hier gelte es vor allem, den Kindern jene Zeit zum Gewinnen von Erfahrung einzuräumen, die sie brauchen. Weiter gehe es darum, die Neugierde der Kinder nicht durch das Vorschreiben von Lösungswegen zu behindern, die Lust am Entdecken von Lösungen nicht durch vorschnelle Bewertung als zum Scheitern verurteilte Versuche zu diskreditieren, gemeinsam eine Freude am Experiment, am Unvorhergesehenen und an Umwegen und vermeintlich Abwegigem zu unterstützen. Erwachsene könnten und müssten das Kind auf ihrem Weg des unvoreingenommenen Fragens mit Empathie begleiten und ihnen durch authentische Rückmeldung die Möglichkeit der Positionsbestimmung und Auseinandersetzung geben. ■

Erfahrungslernen: Jarne und die Linsen

Praxisbeispiel aus dem Vortrag
von Gerd E. Schäfer



*Jarne schaufelt Linsen in eine große Schüssel:
Sammeln*



*Verschiedenartige Gefäße werden mit
Schlauch oder Trichter gefüllt: Sammeln,
Wiederholen, Ausdifferenzieren, Erweitern*



*Dann wird eine Kaffemühle zum Mahlen der
Linsen verwendet: Erweitern*



Fazit: Erfahrungen sammeln braucht Zeit.

Podiumsdiskussion: Die Bedeutung frühkindlicher Bildung in Bayern



V.l.n.r.: Verena Göppert, Dr. Hans Eirich, Moderatorin Ursula Heller und Norbert Hocke

■ **Dr. Hans Eirich**, Leiter des Referats Frühkindliche Bildung im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Frauen, betont in seinen Beiträgen den hohen Stellenwert, der der frühkindlichen Bildung in Bayern zugesprochen werde. Ausdruck dieser Wertschätzung sei der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung, der 2001 – kurz nach dem Erscheinen der PISA-Studie und den Empfehlungen des „Forums Bildung“ von der damaligen Sozialministerin Christa Stewens beim Staatsinstitut für Frühpädagogik in Auftrag gegeben worden war. Mit diesem Bildungsplan habe Bayern als eines der ersten Bundesländer den Anschluss an die internationale Entwicklung gesucht und sowohl Bildungsqualität und -inhalte als auch methodisches Vorgehen für die bayerischen Kindertagesstätten neu definiert. Die Stärkung kindlicher Entwicklung und kindlicher Kompetenzen stehe im Mittelpunkt des Bildungsplans. Lernmethodische Kompetenzen würden früher etabliert, denn Kinder sollen das Lernen lernen und erfahren, wie man Wissen organisiert, es sozial verantwortet und zur Problemlösung einsetzt. Die aktuelle Aufgabe bestehe jetzt darin, die Umsetzung des Bildungsplans sicherzustellen und dabei den Aspekten Qualifizierung und Elternbildung vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Inzwischen hätten fast alle Bundesländer nachgezogen und eigene Erziehungspläne entwickelt. Diese Vielfalt sei kein Nachteil, sondern ein Beleg für die Lebendigkeit des Föderalismus.

■ **Dr. Verena Göppert**, Leiterin des Dezernats Arbeit, Jugend und Soziales des Deutschen Städtetags, betont, dass der weiter anstehende Ausbau der Kinder-

tagesbetreuung nicht ohne die enorme Kraftanstrengung der Städte, Kreise und Gemeinden denkbar ist. Nachdem Kommunen und Länder bereits in den vergangenen Jahren für die Kinderbetreuung einen Betrag im mehrstelligen Millionenbereich investiert haben, fallen wegen des Ausbaus der Krippenplätze (Plätze für unter Dreijährige) weitere Belastungen an. Der zu begrüßende Schritt hin zu größerer Familienfreundlichkeit in den Kommunen werde jedoch angesichts einer strukturellen Unterfinanzierung der Städte und Gemeinden mit einer noch höheren Schuldenlast erkaufte, schließlich sei das Land auf seinen Kostenträgeranteil von ca. einem Drittel der Gesamtkosten beschränkt, während die Kommunen neben ihrem Finanzierungsanteil zusätzlich für ausfallende Elternbeiträge aufzukommen hätten. Die Tatsache, dass die Kommunen diese enorme Leistung trotz teilweise auch in anderen Bereichen explodierender Soziallasten (Eingliederungshilfe etc.) schultern, zeuge nicht nur von der Bereitschaft der Kommunen, die frühkindliche Bildung konsequent zu fördern, sondern auch einen gewichtigen Beitrag zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu leisten und damit auch die Standortqualität zu verbessern.

■ **Norbert Hocke**, Vorstandsmitglied der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, gibt zu Bedenken, dass mit den Kita-Bildungsplänen eine grundlegende Neuorientierung der frühkindlichen Bildung angestrebt werde. Intensive Sprachförderung, eine in die Tiefe gehende Bilddokumentation, das Anliegen der individualisierten Förderung, zeitaufwändige Elterngespräche und die Forderung nach einer verlässlichen Abstimmung mit

den Grundschulen seien nur einige der Anforderungen, mit denen sich Erzieherinnen und Erzieher durch die Neuorientierung konfrontiert sehen. Mit großem Engagement habe sich das pädagogische Personal der Kitas diesen Anforderungen gestellt. Gleichzeitig habe sich ihre Lage aber im Hinblick auf die Arbeitsbedingungen eher verschlechtert. In den Kitas bliebe oftmals keine Zeit, um den Bildungsplan vollständig umzusetzen. Neure medizinische Untersuchungen und ein hoher Krankenstand belegten, dass sich Erzieherinnen und Erzieher einer chronischen Überbelastung ausgesetzt sehen. Fortschrittliche Erziehungspläne seien deshalb nicht mit fortschrittlicher Bildungspraxis gleichzusetzen. Es drohe, verursacht durch knappe kommunale Kassen, wenig freigebige Landesministerien und einem akuten Fachkräftemangel eine Art von Billigpädagogik. Speziell der Freistaat Bayern hinke hinsichtlich der finanziellen Aufwendungen für die frühkindliche Bildung hinter fast allen Bundesländern her. Neben strukturellen Reformen, die die Arbeitsbedingungen und die Qualifizierung betreffen, denkt Hocke an eine Lockerung der Vorschriften durch den Bildungsplan, die es den Erzieherinnen und Erzieher erlaubt, gemeinsam mit den Eltern Schwerpunkte zu setzen.

■ **Stimmen aus dem Publikum** neigen dazu, den kritischen Überlegungen Recht zu geben. Der Alltag der Erzieherinnen und Erzieher drohe von der Verwaltungsarbeit dominiert zu werden. Zu wenig Zeit bleibe für die Kinder und für die Eltern, wo doch die Vertrauensstellung des pädagogischen Personals in den Tagesstätten auch dafür genutzt werden sollte, die Elternbildung voranzutreiben. Wichtige Kooperationen mit den Grundschulen, die den Kindern den Übergang erleichtern sollen, blieben häufig auf der Strecke. Der Datenschutz erschwere darüber hinaus, dass die Bildung der Kinder betreffende Erfahrungen und Einschätzungen, an die Schulen weitergegeben werden. Trotz der grundsätzlichen Aufgeschlossenheit von pädagogischem Personal und Eltern trügen die Rahmenbedingungen in erheblichem Maße dazu bei, dass die Ziele des Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplans nicht erreicht würden.

9:00 Uhr	Anmeldung und Begrüßungskaffee
9:45 Uhr	Eröffnung Oberbürgermeister Dr. Ulrich Maly Grüßworte Helmut Herz, Kreis AG der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege Dr. Martin Thomé, Bundesministerium für Bildung und Forschung
10:30 Uhr	Hauptvortrag Bildung beginnt mit der Geburt Prof. em. Dr. Gerd E. Schäfer, Institut für Bildungsphilosophie, Anthropologie und Pädagogik der Lebensspanne, Universität zu Köln
11:30 Uhr	Kaffeepause
11:45 Uhr	Diskussionsrunde Frühkindliche Bildung in der aktuellen Diskussion Dr. Hans Eirich, Leiter des Referates Frühkindliche Bildung und Erziehung, Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen Verena Göppert, Beigeordnete für Arbeit, Jugend und Soziales des Deutschen Städtetages Norbert Hocke, Sprecher Bundesforum Familie, GEW-Vorstandsmitglied
12:45 Uhr	Die Rolle der Zukunftsstiftung im Projekt „Lernen vor Ort“, Nürnberg Dr. Michael Kläver, Zukunftsstiftung der Stadtsparkasse Nürnberg für die Stadt Nürnberg
13:00 Uhr	Mittagspause
14:00 Uhr	Arbeitsforen Forum 1 Inklusion – Innovation für das Bildungssystem? Prof. Dr. Heiner Bielefeldt, Lehrstuhl für Menschenrechte und Menschenrechtspolitik an der Universität Erlangen-Nürnberg Miteinanders – anders. Beispiele gelungener Praxis aus Südtirol Dr. Christa Messner, Kindergarteninspektorat der Provinz Bozen Moderation: Martina Mittenhuber, Leiterin des Menschenrechtsbüros der Stadt Nürnberg Forum 2 Brücke in die Zukunft – Eltern und Kinder beim Übergang erfolgreich begleiten Wilfried Griebel, Staatsinstitut für Frühpädagogik München Ein Blick auf die Nürnberger Praxis Claudia Hirsch, Kooperationsbeauftragte Kindergarten/Grundschule für das Staatliche Schulamt Nürnberg Moderation: Sandra Nausner, Fachstelle Bildungs- und Erziehungsplan im Jugendamt der Stadt Nürnberg Forum 3 Sichere Bindungen als Grundlage für ein lebenslanges Lernen – Zur Qualität von Beziehungen in der frühen Kindheit PD Dr. Fabienne Becker-Stoll, Leiterin des Staatsinstituts für Frühpädagogik München Moderation: Christiane Stein, Fachberatung SOKE e. V. Forum 4 Erziehung zur Gesundheit – mehr als Zähneputzen und Unfallprävention Dr. Hanna Permien, Stv. Leiterin der Abteilung Jugend und Jugendhilfe im Deutschen Jugendinstitut München Moderation: Arzu Eryaşar, Migrationsbezogene Gesundheitsförderung am Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg Forum 5 Ohne Eltern geht es nicht – Elternbildung von Anfang an Dr. Verena Wittke, Referentin für Familienbildung des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt (AWO) Moderation: Renate Sindbert, AWO Kreisverband Nürnberg
15:30 Uhr	Kaffeepause
15:45 Uhr	Zukunftsperspektiven durch frühe Bildung Reiner Prölß, Referent für Jugend, Familie und Soziales der Stadt Nürnberg
16:00 Uhr	Tagungsende

Tagungsmoderation: Ursula Heller, Bayerischer Rundfunk

„Inklusion - Innovation für das Bildungssystem?“

Impulsvorträge: Prof. Dr. Heiner Bielefeldt, Lehrstuhl für Menschenrechte und Menschenrechtspolitik an der Universität Erlangen-Nürnberg und Dr. Christa Messner, Kindergarteninspektorat der Provinz Bozen



Prof. Dr. Heiner Bielefeldt (re) erläuterte den Begriff und die normativen Grundlagen von Inklusion

Am 26. März 2009 ist in Deutschland das „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ der Vereinten Nationen (kurz „Behindertenrechtskonvention“) in Kraft getreten.

Mit diesem Vertragswerk verpflichten sich die Unterzeichnerstaaten zur Durchsetzung der Menschen- und Selbstbestimmungsrechte von Menschen mit Behinderungen und zur Förderung ihrer Teilhabe in allen gesellschaftlichen Bereichen. Im Artikel 24 wird festgeschrieben, dass niemand vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden darf. Wie aktuelle Bildungsstatistiken zeigen, ist diese Forderung im deutschen Erziehungs- und Bildungssystem bislang nur unbefriedigend realisiert.

„Die Inklusionsdebatte darf nicht auf das Merkmal Behinderung reduziert werden. Es geht um ein selbstverständliches Dabei Sein für alle.“

Im Fachforum 1, das von der Leiterin des Nürnberger Menschenrechtsbüros Martina Mittenhuber moderiert wurde, umrissen zwei Impulsvorträge das Thema Inklusion aus theoretischer und praktischer Sicht. Prof. Dr. Heiner Bielefeldt, Inhaber des Lehrstuhls für Menschenrechte und Menschenrechtspolitik der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, befasste sich zunächst mit Begriff und Konzept von Inklusion und erläuterte dessen normative Grundlagen.



Rund 50 Fachleute interessierten sich für Forum 1

Dr. Christa Messner vom Kindergarten-Inspektorat der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol schilderte am Beispiel Südtirols die praktischen Erfahrungen aus der Entwicklung eines inklusiven Bildungssystems und stellte damit den direkten Zusammenhang zur Bildungskonferenz her.

Für Bielefeldt ist Inklusion ein neuer Leitbegriff in der Menschenrechtsdebatte. In der Behindertenrechtskonvention schlägt sich ein grundsätzlicher Perspektivenwechsel nieder. Behinderung wird nicht länger vorwiegend aus medizinischer oder sozialer Sicht betrachtet, sondern als menschenrechtliches Thema gefasst. Menschen mit Behinderungen soll ohne Diskriminierung der volle Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten garantiert werden. Würde, Chancengleichheit, Selbstbestimmung, Empowerment und Partizipation sind die zentralen Leitbegriffe der Konvention, die in den einzelnen Rechten konkretisiert werden. Damit gibt die Behindertenrechts-

konvention wichtige Impulse für eine generelle Weiterentwicklung des Menschenrechtsdiskurses.

Inklusion konstituiert den Menschenrechtsanspruch für alle. Es geht um ein „selbstverständlich Dabei Sein“ und darum, Menschenwürde konkret erfahrbar zu machen.

Inklusion sollte daher nicht mit „Integration“ verwechselt oder gar gleich gesetzt werden. Denn gerade die Forderungen der Behindertenrechtskonvention weisen über einen traditionellen Integrationsansatz hinaus. Es geht, nimmt man die Schulen als Beispiel, nicht nur darum, Türen zu öffnen, um nach Maßgabe des Möglichen für Behinderte Platz zu schaffen. Es geht vielmehr um einen Wandel hin zu einer selbstverständlichen Zugehörigkeit im Sinne einer „inklusive Gesellschaft“. Damit formuliert und stiftet Inklusion den Anspruch zur Zugehörigkeit von Anfang an. Das Bildungssystem muss vor diesem Hintergrund neu gedacht, Wände müssen umgebaut oder auch eingerissen werden. Die inklusive Gesellschaft impliziert Veränderung. Die damit verbundene Neustrukturierung gilt für alle Beteiligten und nicht für Behinderte im Besonderen. Inklusiv intendierte Veränderungen gehören zum Anspruch einer humanen Gesellschaft für alle. Der Rechtsanspruch auf Selbstbestimmung hat notwendigerweise auch Folgen für das Institutionengefüge. Es muss ein Anspruch mit Verbindlichkeit generiert und

als Chance für mehr Teilhabegerechtigkeit postuliert werden. Die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention entwickelt Dynamik für eine inklusive Gesellschaft und leitet eine Reformdebatte ein, die wichtige Impulse für mehr Chancengleichheit, für das Zusammenleben insgesamt und für das Bildungssystem im Besonderen geben kann. Die Inklusionsdebatte darf deshalb, so Prof. Bielefeldt, nicht auf das Merkmal Behinderung reduziert werden. Es gilt das programmatische Motto der Aktion Mensch: „Dabei sein von Anfang an“. Insofern erhält die frühkindliche Bildung in diesem Kontext eine strategische Schlüsselstellung.

Auf Nachfrage konkretisiert Prof. Bielefeldt, dass die Vorgaben der Behindertenrechtskonvention für Politik, Verwaltung und für die Gerichte verbindliches Recht seien und diese zur Umsetzung verpflichtet. Die Konvention ist somit im Prinzip anwendbar und einklagbar. Dennoch ist eine Konkretisierung durch Rechtssetzung dringend notwendig.



Dr. Christa Messner (li) bei ihrem Vortrag

Dr. Christa Messner leitete ihren Vortrag zum Thema „Miteinanders - Integration und Inklusion in Italien“ mit einem kurzen historischen Rückblick ein. Die 1976 re-

lativ abrupt verordnete Auflösung von Sondereinrichtungen und die damit verbundene Integration von Menschen mit Beeinträchtigungen in den Regelbetrieb des Bildungssystems löste in Italien einen Paradigmenwechsel im Bildungsbereich aus. Mit dem Gesetz Nr. 517/1977 wurden Kindern ab drei Jahren - ursprünglich bis zum 14. Lebensjahr - heute bis zum Ende der Bildungspflicht und der Inanspruchnahme des Bildungsrechts - gemeinsame Bildungswege eröffnet.

Das Projekt „Miteinanders“ in Südtirol steht für das gemeinsame Lernen von Jungen, Mädchen und Pädagoginnen und Pädagogen im Kindergarten, das den Respekt vor den Eigenheiten und vor dem Anders-Sein der jungen Menschen berücksichtigt. Im Kindergarten als der ersten Bildungsinstitution bemühen sich die pädagogischen Fachkräfte, mit den Kindern in ihrer Mannigfaltigkeit die ersten bereichernden Erfahrungen in der Gruppe zu gestalten. Die Kinder werden dabei unterstützt, ihren Platz in der Gruppe zu finden. Vielfalt soll Normalität im Kindergarten sein.

In diesem Kontext entwickeln sich neue diagnostische Vorgehensweisen, die den Menschen ganzheitlich in den Blick nehmen und einen Blick auf das einzelne Kind mit seinen individuellen Voraussetzungen und Eigenheiten ermöglichen. Dazu gehört ein individueller Entwicklungs- und Bildungsprozess mit einem entsprechenden individuellen Bildungsplan, die Beobachtung und Dokumentation der Entwicklung und des Lernens, die Zusammenarbeit im Team mit allen Konsequenzen des gemeinsamen Lernens, der Einbezug und die Zusammenarbeit mit den Eltern sowie eine verbesserte Kooperation mit Fachdiensten.

Das pädagogische Konzept von Miteinanders lehnt sich an die Arbeiten von Milani Comparetti an. In diesem Konzept steht das Kind - insbesondere das Kind mit Beeinträchtigung - mit seinen Fähigkeiten ausdrücklich im Mittelpunkt der Arbeit.

Alle Kinder, so die Referentin, sind einzigartig, originell und besonders. Der personale Ansatz steht im Mittelpunkt, weil die individuellen Unterschiede respektiert werden. Kinder aller Begabungsniveaus werden gemeinsam im Lernen begleitet. Der Prozess der Bildung beruht auf der Kooperation zwischen Kindern und Pädagoginnen und Pädagogen. Das Fundament ist die Beziehung und die Bindung. Eine Wertschätzung unabhängig von der Leistung ist wichtig. Es geht darum, das Individuum in dem Prozess zu unterstützen, es selbst zu werden und seine Stärken zu verwirklichen. Die Gesellschaft als Ganzes gewinnt, wenn sich jedes Individuum in diesem Sinne gut entfalten kann.

Es dürfte schwierig sein, so das Zwischenfazit in der Abschlussrunde, das inklusive Modell Südtirols auf Bayern zu übertragen. Zwar würden bestehende Modellprojekte in echt integrativen Einrichtungen als positiv bewertet, jedoch gestalte sich der anschließende Übergang in die Grundschulen meist schwierig, da im Schulsystem eine völlig andere Atmosphäre herrsche. Das bayerische Konzept der Integration durch Kooperation, so die Kritik, greife zu kurz. Es bedeute die Auswahl geeigneter Kinder statt die Aufnahme aller Kinder; die Anpassung der Kinder statt die Anpassung des Unterrichts in häufig abgetrennten, statt gemeinsamen und individualisierten Unterricht.

Inklusion, so das Fazit des Forums ist eine gesellschaftspolitische Aufgabe, die eine Konkretisierung durch Rechtssetzung erforderlich macht. Die programmatische Aussage „Keine/r darf verloren gehen“ bedarf sowohl struktureller Veränderungen als auch Veränderungen in der Praxis des Alltags. Sie muss von Anfang an gelebt werden. Der frühkindlichen Bildung kommt in diesem Prozess eine Schlüsselstellung zu. ■

Artikel 24 (1) der UN-Behindertenrechtskonvention

- (1) Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives [inklusives] Bildungssystem auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen mit dem Ziel,
- a) die menschlichen Möglichkeiten sowie das Bewusstsein der Würde und das Selbstwertgefühl des Menschen voll zur Entfaltung zu bringen und die Achtung vor den Menschenrechten, den Grundfreiheiten und der menschlichen Vielfalt zu stärken;
 - b) Menschen mit Behinderungen ihre Persönlichkeit, ihre Begabungen und ihre Kreativität sowie ihre geistigen und körperlichen Fähigkeiten voll zur Entfaltung bringen zu lassen;
 - c) Menschen mit Behinderungen zur wirklichen Teilhabe an einer freien Gesellschaft zu befähigen.

Brücke in die Zukunft – Eltern und Kinder beim Übergang erfolgreich begleiten

Impulsvorträge: Wilfried Griebel, Staatsinstitut für Frühpädagogik München

Claudia Hirsch, Kooperationsbeauftragte Kindergarten/ Grundschule für das Staatliche Schulamt Nürnberg

In der Fachdebatte über das Lernen im Lebenslauf markiert der Begriff „Frühe Bildung“ Lern- und Entwicklungsprozesse in der ersten Lebensphase zwischen 0 und sechs Jahren. Mit der anschließenden Einschulung beginnt für Kinder die Phase der schulischen Bildung – so der am Erziehungssystem orientierte Denkansatz. Wilfried Griebel und Claudia Hirsch betrachteten in ihrem Fachforum den Übergang von Kindern von der Kita in die Grundschule aus theoretischer und praktischer Perspektive.

„Auch Eltern müssen beim Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule begleitet werden. Die Zusammenarbeit von Erzieherinnen und Erziehern und den Grundschullehrkräften muss verstärkt werden.“

Wilfried Griebel vom Staatsinstitut für Frühpädagogik München (IFP) beschäftigt sich seit Jahren wissenschaftlich mit dem Übergang Kita-Schule. Für Übergänge im Bildungsbereich wurde am IFP in den letzten zehn Jahren unter dem Begriff „Transition“ ein theoretisches Konzept entwickelt, mit dessen Hilfe das Übergangsgeschehen zwischen Kitas und Schule betrachtet und analysiert werden kann. Der Bayerische Erziehungs- und Bildungsplan von 2006 bezieht sich nachhaltig auf das Konzept.

Am Übergang Kita-Schule sind neben dem Kind weitere Akteure beteiligt: die Eltern, die Kindertageseinrichtung, die Schule und die Fachdienste. Im Wesentlichen lassen sich drei Handlungsebenen unterscheiden. Auf der individuellen Ebene des Kindes kommt es zu Veränderungen in Identität und Gefühlswelt sowie zu einem Zuwachs an Kompetenzen. Auf der Interaktionsebene nimmt das Kind neue Beziehungen auf und sieht sich mit einer neuen Rolle konfrontiert. Auf der dritten - kontextuellen Ebene erfordert die Transition die Integration zweier oder mehr Lebensumwelten aus der Perspektive des Kindes.

Aus diesem Übergangskonzept lassen sich Konsequenzen für das pädagogische Handeln ableiten, das sowohl auf das Kind als auch – und dies betont Wilfried Griebel besonders – auf die Eltern Bezug nehmen muss. Denn ihnen wird im Transitionsprozess eine Doppelfunktion zugeschrieben:

Einerseits fungieren sie als Unterstützer ihres Kindes, andererseits haben auch sie eine tiefgreifende Entwicklungsaufgabe zu bewältigen. Um Eltern möglichst frühzeitig und wirkungsvoll in das Übergangsgeschehen einzubinden, müssen die am Prozess beteiligten Bildungseinrichtungen untereinander eine Kultur intensiver Kooperation und Kommunikation aufbauen und pflegen.

Der Übergang ist dann gelungen, wenn das Kind seine neue Rolle als Schulkind und die Eltern ihre Rolle als „Schuleltern“ angenommen haben. Empirische Befunde zeigen, dass ein auf diese Weise positiv empfundener Übergang die weitere schulische Laufbahn des Kindes positiv beeinflusst.



Moderatorin Sandra Nausner (li) und Wilfried Griebel (re)

Der zweite Beitrag zum Diskussionsforum beleuchtet die Praxis des Übergangs aus der aufnehmenden Perspektive: Claudia Hirsch ist Konrektorin der Grundschule Scharrerschule im Osten der Südstadt, wo seit Jahren aktiv eine Öffnung der Schule versucht und Projektarbeit systematisch in den Schulbetrieb integriert wird. Die Darstellung zweier Kooperationsprojekte an der Schule soll positive Ansätze bei der Gestaltung des Übergangs Kita-Schule vermitteln.

So wurde im Rahmen einer neu gestarteten Ganztagesklasse für Erstklässler, deren Lehrkraft und Eltern eine gemeinsame „Komm-Phase“ zwischen 8.00 und 8.45 Uhr eingerichtet. Die Eltern konnten durch das rege angenommene Angebot in den Schulalltag ihrer Erstklässler vom Start weg intensiv einbezogen werden.

Die institutionellen Grenzen zwischen Kindergarten und Schule überwindet ein an-

deres Projekt der Schule, das bereits seit mehr als fünf Jahren in Zusammenarbeit mit der Freiwilligenagentur Zentrum Aktiver Bürger (ZAB) und benachbarten Kindergärten durchgeführt wird. Dabei übernehmen Zweitklässler Patenschaften für Vorschulkinder (der Scharrerschule) aus der ehemals selbst besuchten Kindertageseinrichtung. Stufenweise und systematisch intensiviert sich der Kontakt zwischen den Schul- und Vorschulkindern. Gewonnene Eindrücke und persönliche Beziehungen können einen positiven Beitrag zum Übergang in die Schule leisten.

Die abschließende, von Sandra Nausner vom Jugendamt der Stadt Nürnberg moderierte Diskussion knüpfte direkt an die beiden Fachbeiträge an und mündete in folgendes Fazit: Grundlage für einen gelungenen Übergang von der Kita in die Grundschule ist die Verschränkung der beiden Bildungssphären von Erzieher/innen und Lehrkräften, insbesondere durch die Zusammenarbeit des pädagogischen Personals, und durch die gemeinsame Auseinandersetzung von Kitas und Schule über pädagogische Konzepte und Strategien der Übergangsbegleitung. Ein besonderes Augenmerk sollte beim Prozess der Transition auf die Eltern mit und ohne Migrationserfahrung gerichtet werden. ■



Claudia Hirsch, Konrektorin der Nürnberger Grundschule Scharrerschule

Literaturhinweis

Griebel, W. & Niesel, R. (2004): **Transitionen. Fähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Veränderungen erfolgreich zu bewältigen.** Weinheim: Beltz

Sichere Bindungen als Grundlage für ein lebenslanges Lernen Zur Qualität von Beziehungen in der frühen Kindheit

Impulsvortrag: PD Dr. Fabienne Becker-Stoll, Leiterin des Staatsinstituts für Frühpädagogik München



Moderatorin Christiane Stein (li) von der SOKE e.V. und Dr. Fabienne Becker-Stoll (re)

„Für die Entwicklung des Kindes ist die Qualität der Betreuungssituation entscheidend. Sichere Bindungen sind damit die beste Grundlage für erfolgreiches lebenslanges Lernen.“

Die Grundbedürfnisse von Kindern sind der zentrale Ausgangspunkt der Betrachtung bei der frühkindlichen Entwicklung. Die Referentin des Fachforums über Frühkindliche Bindung, Dr. Fabienne Becker-Stoll, Leiterin des Staatsinstituts für Frühpädagogik in München, fasste in ihrem Beitrag eingangs die entwicklungspsychologischen und bindungstheoretischen Grundlagen für das frühkindliche Lernen zusammen. Dabei benannte sie mit Bindung, Kompetenz und Autonomie die drei zentralen psychologischen Grundbedürfnisse des Menschen. Deren Befriedigung gilt als Voraussetzung für eine gelingende Auseinandersetzung mit der Umwelt und auch für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben des Individuums. Je jünger der Mensch ist, desto größer ist seine Abhängigkeit von der Erfüllung dieser Grundbedürfnisse.

Der Begriff der Bindung umfasst enge zwischenmenschliche Beziehungen, die auf verbindliche Kontakte und auf Beziehungsfähigkeit (sich selbst als liebesfähig und liebenswert erleben können) ausgerichtet sind. Kompetenz bedeutet in diesem Kontext, dass das Kind die positiven und negativen Wirkungen des eigenen Handelns spüren kann. Der Aspekt der Autonomie deutet auf das selbstbestimmte eigene Handeln und in Kontakt treten mit der Umwelt hin.

Kinder bauen innerhalb der ersten neun Monate eine Bindung zu dem Erwachsenen auf, der sich dauernd um sie kümmert. Diese erste Bindung ist der Prototyp für alle später erfolgenden Bindungen, die dann - wenn auch in hierarchischer Ordnung - zu mehreren Personen aufgebaut werden können.

Von Geburt an ist das Kind - komplementär zum Bindungssystem - mit einem Explorationsverhaltenssystem ausgestattet, welches das Lernen des Kindes entscheidend beeinflusst. Bei kleinen Kindern können nicht gleichzeitig beide Systeme aktiv sein. Vielmehr muss dessen Bindungsverhalten stabil etabliert sein, um das Explorationsverhalten aktivieren zu können. Gleichzeitig, so die Referentin Becker-Stoll, ist auf die richtige Balance von Bindung und Autonomie zu achten, denn ein Mangel an Explorationsverhalten des Kindes kann zur Abhängigkeit des Kindes von einer erwachsenen Person führen.

Im Weiteren verwies die Wissenschaftlerin auf die Erkenntnisse der Gehirnforschung, denen zufolge die neuronale Vernetzung im Gehirn zwar durch äußere Reize induziert wird, der Vorgang der nachhaltigen Vernetzung aber immer an eine Verbindung mit Emotionen gekoppelt ist. Daher ist eine „feinfühlig“, das limbische System aktivierende Zuwendung eine Voraussetzung für alle Lernprozesse des Kindes. Als feinfühlig Zuwendung definierte die Referentin einerseits Wahrnehmung (und richtige Interpretation) der kindlichen Signale sowie die unmittelbare und angemessene Reaktion auf diese durch die Bezugsperson.

Buchempfehlungen der Referentin

Ahnert, Lieselotte (2010)

Wieviel Mutter braucht ein Kind?

Bindung-Bildung-Betreuung:

öffentlich und privat. Heidelberg:

Spektrum Akademie/Springer

Sunderland, Margot (2010 - aktualisierte Ausgabe)

Die neue Elternschule. Kinder richtig verstehen und liebevoll erziehen.

München: Dorling Kindersley Verlag

Nach einer Diskussion mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die von Christiane Stein von der Nürnberger SOKE (Selbstorganisierte Kindertageseinrichtungen e.V.) moderiert wurde, zog die Referentin Fabienne Becker Stoll bei der Nürnberger Bildungskonferenz folgendes Fazit:

Soziale und kommunikative Kompetenz sowie Kooperationsfähigkeit sind bereits bei jungen Kindern vorhanden; dies wird nach wie vor unterschätzt.

Der zentrale Aspekt der frühkindlichen Bildung ist die Etablierung sicherer, qualitätsvoller Beziehungen zwischen Erzieherinnen und Erzieher und Kind, die insbesondere in kleinen Gruppen hergestellt wird. Die gegenwärtige Praxis der Personalzuweisung in der frühkindlichen Bildung garantiert jedoch nicht die Beziehungsqualität, die die optimale Entwicklung und Entfaltung des Kindes begünstigt. ■

Erziehung zur Gesundheit - mehr als Zähneputzen und Unfallprävention!

Impulsvortrag: Dr. Hanna Permien, Stv. Leiterin der Abteilung Jugend und Jugendhilfe im Deutschen Jugendinstitut München

Gesundheitsförderung soll allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit befähigen. Im Forum 4 der 2. Nürnberger Bildungskonferenz befasste sich Dr. Hanna Permien vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) in ihrem Vortrag zunächst mit dem Begriff „Gesundheit“ und dem Zusammenwirken von Gesundheit und Bildung.

Gesundheit umfasst nach Ansicht der Referentin die drei Komponenten körperliches, psychisches und soziales Wohlbefinden, zwischen denen ein Gleichgewicht hergestellt werden muss. Somit geht Gesundheit weit über die Abwesenheit von Krankheit hinaus. In politischen Diskussionszusammenhängen ist das Verständnis von Gesundheit meist stark von der Idee geprägt, es würde ausreichen, körperbezogene Risiken zu vermeiden. Nach Ansicht der Expertin vom Deutschen Jugendinstitut muss jedoch Prävention durch die Förderung von Gesundheitsressourcen wie sicheren Bindungen oder Selbstvertrauen ergänzt werden.

„Es besteht ein starker Zusammenhang von sozialer Herkunft, Gesundheit und Bildungserfolg.“

Im 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (2009), für dessen Erstellung Dr. Permien die Geschäftsführung inne hatte, werden verschiedene gesundheitsrelevante Entwicklungsthemen wie Bindung und Autonomie, Bewegen, Sprechen, soziale Achtsamkeit, beleuchtet, die gleichzeitig eine hohe Relevanz für den Bereich Bildung haben. Als Beispiel nannte sie den Kita-Bildungsplan des Landes Brandenburg, in dem „Körper, Bewegung und



Dr. Hanna Permien

Gesundheit“ als zentrale Bildungsbereiche an erster Stelle stehen.

Kinder eignen sich die Welt durch Bewegung und Körpererfahrung an, was eine wesentliche Voraussetzung für ihre intellektuelle, soziale und sprachliche Entwicklung darstellt. Gesundheitsrelevante Kompetenzen, Gesundheitserfolg und Bildungserfolg bedingen sich gegenseitig und können daher nicht losgelöst voneinander betrachtet werden.

Die Referentin stellte dabei differenziert dar, in welchem Zusammenhang Gesundheit und Kinderarmut stehen. So zeigt sich bereits im Kleinkindalter, dass Kinder mit einem niedrigeren Sozialstatus tendenziell stärker gesundheitlich belastet sind als Kinder mit einem höheren Sozialstatus. Kinder aus niedrigeren Schichten können die gesundheitsrelevanten Entwicklungsthemen weniger gut umsetzen und bringen schlechtere körperliche und psychosoziale Voraussetzungen für Bildungseinflüsse mit.

Im weiteren Lebensverlauf kommt es sogar noch zu einer Verschärfung der gesundheitlichen Ungleichheiten: So weisen sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche ein ungünstigeres Gesundheitsverhalten auf, leben in einem ungünstigeren Familienklima, zeigen eine höhere Gewaltbelastung und -bereitschaft und haben insgesamt geringere personale, soziale und familiäre Ressourcen. Dies führt schließlich dazu, dass sie Belastungen schlecht ausgleichen können. Darüber hinaus ergeben sich nicht nur Belastungen und Folgekosten für den Einzelnen, sondern für die Gesellschaft als Ganzes.

Kindheit und Jugend stellen „sensible Phasen“ für die Entstehung von gesundheitsförderlichen oder -riskanten Verhaltensweisen und Gewohnheiten dar, also für psychosoziale Auffälligkeiten („ADHS“, Aggressivität, Ängste, Sucht), psychosomatische Störungen (Übergewicht, Schmerzen unklarer Ursache, Essstörungen) sowie Lern- und Leistungsstörungen. Daher sollten gesundheitsfördernde Maßnahmen so früh und umfassend wie möglich ergriffen und sozial Benachteiligte stärker berücksichtigt werden. Wichtig sei es, die Gesundheit aller Kinder und Jugendlichen, d.h. insbesondere auch von behinderten Kindern, von Beginn an zu fördern, um gesundheitliche Risiken abzuwenden. Im Zusammenhang damit steht die Umsetzung von Artikel 24 der UN-Kinderrechtskonvention, der „das Recht des Kindes auf das erreichbare Höchstmaß an Gesundheit“ festschreibt.

Sowohl Kinder als auch deren Eltern benötigen Wissen darüber, was eine gesunde Lebensweise ausmacht und welche gesundheitlichen Risiken existieren. Gesundheitsbildung ist jedoch mehr als reine „Aufklärung“. Vielmehr braucht es Motivation, das Wissen in gesundheitsbewusstes Verhalten umzusetzen. Gesundheitsbildung sollte deshalb einen aktiven Aneignungsprozess fördern, der zu einem selbstverantwortlichen Umgang mit Gesundheit führt.

Im Forum kam auch die Arbeitspraxis in der Kindertagespflege und in Kindertagesstätten zur Sprache. Derzeit sei unklar, welchen Stellenwert Gesundheitsförderung und Prävention in der Ausbildung von Tagespflegepersonen haben. In den Bildungsplänen der



Im Anschluss an die Fachvorträge entwickelten sich in den Fachforen interessante Diskussionen

Länder würden zwar Aspekte wie z.B. Ernährung, Bewegung oder Körperwahrnehmung betont, fraglich sei jedoch, wie viel davon in den Kindertageseinrichtungen tatsächlich umgesetzt werde.

„Erziehung zur Gesundheit kann nicht ohne Eltern funktionieren.“

Was fehlt im Hinblick auf Gesundheitsbildung in Kindertageseinrichtungen?

Eine Teilnehmerin sah einen Mangel darin, dass häufig die Rahmenbedingungen fehlen, die für die Entwicklung eines Kindes zu einem gesunden, autonomen Wesen notwendig sind. Im Plenum bestand Konsens darüber, dass Wege gefunden werden müssen, Eltern einzubeziehen und ihnen ein gutes Gesundheitsbewusstsein zu vermitteln, damit sie diese wiederum in eine gesunde Lebensweise für sich und ihre Familie umsetzen können. Die Referentin wünschte sich, dass in Kindertageseinrichtungen das ausgeglichen wird, was in Familien nicht oder zu wenig geleistet wird. Es existiert eine Vielzahl von Gesundheitsprogrammen und Modellprojekten, die als positiv bewertet werden. Es muss jedoch genau geprüft werden, ob ein Programm zu der jeweiligen Kindertageseinrichtung und den dortigen Bedürfnissen passt.

Im Anschluss an das Impulsreferat wurde insbesondere die Frage diskutiert, warum Kindern nicht bereits von zu Hause gesundheitsfördernde Lebensweisen mitgegeben werden. Grundlegende Dinge - wie eine gesunde Ernährung - würden laut den Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer zu sehr von der Familie weg nach außen verlagert.

Vor allem bei Personen mit Migrationshintergrund gestalte sich das Thema gesunde Ernährung aufgrund mangelnder Aufklärung oft schwierig. Die Moderatorin des Forums, Arzu Eryaşar, die in der migrationsbezogenen Gesundheitsförderung am Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg arbeitet, berichtete von Erfahrungen, die sie mit türkischen Migranten in Nürnberg gemacht hat. Vielen Eltern fehle das Wissen, wie sich bestimmte Lebensmittel, die sie nur aus Deutschland kennen, zusammensetzen. Daher ernähren sie sich und ihre Kinder teilweise ungesünder als vormalig in ihrem Heimatland. Die Moderatorin verwies zudem darauf, dass viele Eltern mit Migrationshintergrund den Begriff „Prävention“ nicht

kennen. Hier setzt das Gesundheitsamt an, indem es Aufklärungsarbeit leistet.

Weiterhin wurde berichtet, dass nicht nur Familien mit niedrigem Sozialstatus, sondern auch Familien aus der Mittelschicht relativ wenig über gesunde Lebensführung wissen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Forum waren sich darin einig, dass an dieser Stelle die Fachkräfte in den verschiedenen Einrichtungen in höchstem Maße gefordert sind.

Als gesamtgesellschaftliches Problem wurde formuliert, dass das Elternhaus oftmals nicht mehr in die Verantwortung genommen wird. Die Entwicklung hin zu einer Konsumgesellschaft und ein „Leben im Überfluss“ würde es vielen Eltern in der heutigen Zeit erschweren, zu erkennen, welche Lebensmittel zu einer gesunden Lebensführung beitragen. Die eigenen Bedürfnisse würden oft nicht mehr richtig wahrgenommen. Daher sei es wichtig, Eltern dazu zu befähigen, diese Bedürfnisse zu erkennen.

Aus den im Forum berichteten Erfahrungen des pädagogischen Personals wurde deutlich, dass die Einbeziehung der Eltern in die Gesundheitserziehung eine große Herausforderung für die verschiedenen Einrichtungen darstellt. Allerdings fehlt dem Personal in der Praxis häufig die Zeit, um Eltern ausreichend in die Arbeit einzubinden. Erziehung zur Gesundheit, so das Fazit, kann ohne Eltern nicht funktionieren. ■

Bildungs- und Erziehungsbereich „Starke Kinder“ im Bayerischen Erziehungsplan

Dazu gehören Bewegung, Rhythmik, Tanz und Sport sowie Gesundheit

„Bewegung zählt zu den grundlegenden Betätigungs- und Ausdrucksformen von Kindern. ... Für sie ist Bewegung ein wichtiges Mittel, Wissen über ihre Umwelt zu erwerben, ihre Umwelt zu „begreifen“, auf ihre Umwelt einzuwirken, Kenntnisse über sich selbst und ihren Körper zu erwerben, ihre Fähigkeiten kennen zu lernen und mit anderen Personen zu kommunizieren.“



Beispiele aus dem Familienzentrum Sperberstraße des Kinderhauses Nürnberg e. V., der Kindertagesstätte der Stadtmission im Nordostpark und der Hans-Georg Karg Kindertagesstätte des CJD-Jugenddorfes Nürnberg

Ohne Eltern geht es nicht – Elternbildung von Anfang an

Impulsvortrag: Dr. Verena Wittke, Referentin für Familienbildung des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt (AWO)



Dr. Verena Wittke

Familie ist der erste und wichtigste Lernort für Kinder. Und Eltern, so Dr. Verena Wittke, Referentin für Familienbildung des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt (AWO) in ihrem Beitrag, sind dabei als wichtigste Beziehungspartner Lehrer und Gestalter einer anregenden Lernumgebung. Obwohl ihrer Ansicht nach alle Eltern das Beste für ihre Kinder wünschen, können sie nicht immer intuitiv deren Bedürfnisse erkennen. Daraus resultiert dann häufig Unsicherheit.

„Eltern sind wichtige Gestalter der Lernumgebung ihrer Kinder. Sie brauchen dafür eine bedarfsgerechte Unterstützung.“

Hinzu kommt, so Dr. Wittke, dass neue Familienformen, Trennungen und Scheidungen und insgesamt höhere Anforderungen an Elternschaft viele junge Eltern überfordern und dann zu Problemen im Familienalltag führen. Diese gesellschaftlichen Veränderungen haben dazu geführt, dass früher vorhandene, insbesondere familiäre Netzwerke für Unterstützungsleistungen und Wissenstransfer vielfach nicht mehr vorhanden oder tragfähig sind, so dass die Eltern mit ihren Schwierigkeiten alleine bleiben.

Hier setzt Familienbildung an. Sie soll und kann dem Wunsch vieler Eltern nach Information, Austausch, Selbsterfahrung, konkreter Hilfe, Kommunikation, Entlastung, Kontakt, Geselligkeit, Anerkennung und Wertschätzung nachkommen.

Die bundesrechtliche Grundlage für die Förderung der Familienbildung findet sich im Sozialgesetzbuch VIII, § 16. Familienbildung soll Kurse und Programme mit Schwerpunkt

auf dem Übergang zur Elternschaft und die ersten Lebensjahre der Kinder beinhalten sowie Unterstützung im Umgang mit Familienkonflikten bieten. Sie ist nicht als Einzelfallhilfe angelegt, sondern wird als allgemeine Hilfe verstanden. Konkretisiert wird dies in den einzelnen Bundesländern in Form länderspezifischer Gesetze, z. B. in Erwachsenen- und Weiterbildungsgesetzen, Kinderschutzgesetzen und entsprechenden Förderrichtlinien.

Wie erreicht Familienbildung die Eltern?

Eine Herausforderung besteht darin, dass benachteiligte Familien durch die bestehenden Strukturen eher nicht erreicht werden. Sie sind insgesamt bei Angeboten der Familienbildung unterrepräsentiert. Existentielle Probleme wie Armut, Krankheit und Arbeitslosigkeit, negative Bildungserfahrungen, weite Wege zu den Angeboten oder fehlende Betreuungsmöglichkeiten stellen oftmals eine hohe Hemmschwelle dar. Hinter Angeboten offizieller Stellen wie den Jugendämtern wird dann eher eine Kontrollinstanz vermutet.

Außerdem werden bei den meisten Angeboten der Familienbildung die individuellen Interessen und Bildungsgewohnheiten der Eltern nicht berücksichtigt. Auch hohe Teilnahmebeiträge und die Befürchtung von Stigmatisierung und Diskriminierung von Seiten der anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer können als zusätzliche Hürde wirken.

Will man Familien erreichen, die bisher kaum in den Genuss von Elternbildung kommen, müssen deren spezifisches Umfeld und ihre Erfahrungen mit dem Bildungssystem berücksichtigt werden. Der persönliche Zugang, um diese Familien für Familienbildung zu gewinnen, gelingt dann besser, wenn der Kontakt durch Personen aus dem nachbarschaftlichen Umfeld oder Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund vermittelt wird. Erfolgreich sind auch Bemühungen, Bildungsangebote in bekannten Orten wie Kindertagesstätten zu verorten, mit denen Eltern fast immer bereits positive Vorerfahrungen haben.

Für eine erfolgreiche Familienbildung müssen, so Dr. Wittke, noch zwei wichtige strukturelle Voraussetzungen gegeben sein: Eine



Die Teilnehmer/innen der Bildungskonferenz verteilen sich auf die 5 parallel tagenden Fachforen

gesicherte langfristige Finanzierung statt der bisher überwiegenden Projektfinanzierung sowie ggf. eine Reformierung des §16 SGB VIII zur Stärkung des Rechtsanspruchs auf Familienbildung und die Evaluierung von Angeboten, der Teilnehmerzufriedenheit sowie der Zielgruppenerreichung.

In der von Renate Sindbert vom AWO Kreisverband Nürnberg moderierten abschließenden Diskussion wurde unter anderem über die Frage diskutiert, ob nicht die übertriebenen Ansprüche von bildungsnahen Eltern an ihre Kinder zu einer völligen Verplanung und Überforderung der Kinder führen würden. Daher wurde nicht nur die Notwendigkeit der Berücksichtigung bildungsferner Familien, sondern sehr wohl auch die anderer Eltern gesehen. Das Kindeswohl solle in den Fokus gestellt werden, denn die Probleme beider Familienzielgruppen seien als gleichwertig einzustufen. ■

Terminhinweis

Am 16./17. Februar 2011 findet in Nürnberg im Caritas-Pirckheimer-Haus das „10. Offene Forum Familie“, die Fachtagung des Bündnisses für Familie, statt. Thema: „Eltern-und Familienbildung: Bestandsaufnahme und Perspektiven“.

Zukunftsperspektiven durch frühe Bildung

Interview mit Reiner Pröbß, Referent für Jugend, Familie und Soziales der Stadt Nürnberg



Reiner Pröbß hatte bei der Bildungskonferenz das Schlusswort

Frage: Warum ist die frühkindliche Bildung von so großer Bedeutung?

Pröbß: Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass in den ersten Lebensjahren die Weichen für die Bildungsbiographie gestellt werden. Voraussetzung für gelingendes lebenslanges Lernen und eine erfolgreiche, selbstbestimmte Lebensbewältigung ist nicht akkumuliertes Wissen, sondern sind personale, soziale und geistige Kompetenzen. Diese wirken sich aus auf Berufschancen, Gesundheit, Selbstwertgefühl, kulturelle, soziale und politische Teilhabe. In den ersten Jahren werden die Grundlagen gelegt für Konzentrationsfähigkeit, sprachlichen Ausdruck, logisches und naturwissenschaftliches Verständnis, Musisches und Kreatives, soziales Miteinander, Bewegung und Spiel. Es geht um Alltagsbildung von den ersten Lebenstagen an. Wenn Kinder hinter der Entwicklung ihrer Gleichaltrigen zurückbleiben, kann dies nur schwer aufgeholt werden.

Das gilt insbesondere für Bildungsbenachteiligten aufgrund der sozialen Herkunft und des Bildungsstands der Eltern: Sie werden nicht nur im Lauf des Lebens nicht ausgeglichen, sondern häufen sich im Gegenteil schrittweise an, die Schere geht weiter auf. Deshalb ist es unabdingbar, möglichst früh allen Kindern, aber ganz besonders den benachteiligten, die Teilhabe an qualitativ hochwertiger Bildung und Betreuung zu ermöglichen. Wir haben gegenüber anderen OECD-Ländern Nachholbedarf, denn wir geben in Deutschland vergleichsweise viel Geld für Monetärtransfers an Familien aus und wenig für Infrastruktur.

Frage: Wo stehen wir in diesem Bildungsbereich hier in Nürnberg?

Pröbß: Frühkindliche Bildung umfasst die institutionelle Seite - Kindertageseinrichtungen und Tagespflege - einerseits und das frühe Bildungsgeschehen im Elternhaus andererseits, das durch Angebote der Eltern- und Familienbildung Unterstützung erfährt. Der quantitative Ausbau der Kindertagesbetreuung schreitet dank des finanziellen Engagements der Stadt und intensiver Kooperation mit den KiTa-Trägern schnell voran. Für unter Dreijährige stehen aktuell rund 2.100 Plätze in Krippen und Tagespflege zur Verfügung, die für 2013 angestrebte Versorgungsquote von 35 Prozent erreichen wir voraussichtlich. Die für Drei- bis Sechsjährige vorgesehene Vollversorgung haben wir, bis auf wenige lokale Engpässe, beinahe geschafft.

Entscheidend ist aber die Qualität der frühkindlichen Bildung: pädagogische Konzepte (besonders für die unter Dreijährigen), Auswahl und Ausbildung der Fachkräfte, Intensität der Betreuung - Stichwort Personalschlüssel -, und wertschätzende Einbeziehung der Eltern in die Arbeit der KiTa, wie es die Familienzentren und die „Orte für Familien“ strukturiert und regelmäßig tun. Die Qualität ist umso wichtiger, je mehr Kinder aus benachteiligten Familien in einer Einrichtung sind, die zuhause weniger Förderung als andere erhalten. Bei den KiTas hat sich in den vergangenen Jahren in puncto Qualitätsentwicklung enorm viel getan, etwa durch Bildungs- und Erziehungspläne, eine Vielzahl von Modellprojekten und neue

konzeptionelle Ansätze, die Kommunen und freie Träger viele Anstrengungen gekostet haben und die es nun flächendeckend umzusetzen gilt.

Bei der Eltern- und Familienbildung gibt es in Nürnberg ein breites Spektrum. Mit dem kürzlich vorgelegten Konzept des Jugendamts wollen wir die Angebote besser aufeinander abstimmen, Lücken schließen und noch gezielter als bisher auf bildungsferne Eltern zugehen.

Frage: Was haben Sie von der 2. Bildungskonferenz mitgenommen?

Pröbß: Begeistert hat mich, wie schon oft, das große Interesse der Fachkräfte und Verantwortlichen und die Leidenschaft und Ernsthaftigkeit, mit der über die fachliche Weiterentwicklung diskutiert und gerungen wird.

Beeindruckend fand ich das im Workshop vorgestellte Südtiroler Bildungssystem: Dort werden die Ziele Inklusion, Teilhabe, gemeinsames Lernen und Bildungschancen für alle Kinder - gleich ob behindert oder nicht behindert, aus sozial benachteiligten oder privilegierten Verhältnissen - konsequent umgesetzt. In unseren Kitas sind wir hier auf einem ganz guten Weg, auch wenn sich natürlich die sozialräumliche Struktur in den Einrichtungen widerspiegelt. Ich würde mir wünschen, dass auch die anderen Bildungsinstitutionen in unserem Land, allen voran die Schule, weniger Anstrengungen auf Selektion und Trennung und mehr auf Inklusion und Teilhabe aller Kinder und Jugendlichen verwenden würden. Die Ergebnisse, auch gesamtwirtschaftlich gesehen, geben dem Südtiroler System nämlich recht. Leider werden Erfahrungen in erfolgreicherer Bildungssystemen unserer Nachbarn und wissenschaftliche Erkenntnisse in der Bildungspolitik unseres Landes vielfach ignoriert. ■

Impressionen von der 2. Bildungskonferenz im Nürnberger südpunkt



Gelungenes Tagungs-Catering

Die Schülerinnen und Schüler des Berufsvorbereitungsjahres an der Berufsschule 5 und ihre Lehrkräfte zeigten vollen Einsatz bei der Bildungskonferenz



Es ist mittlerweile schon guter Brauch, dass sich Schülerinnen und Schüler des Berufsvorbereitungsjahrs an der Berufsschule 5 des leiblichen Wohls der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Bildungskonferenzen annehmen. Für die jungen Menschen ist das eine große Herausforderung, denn nach dem Modell „Produktionschule“ übernehmen sie zusammen mit ihren Lehrkräften einen umfangreichen „Auftrag“. Von der Planung der Veranstaltung über den Einkauf der Waren und die Zubereitung bis hin zur Gestaltung des Buffets und den Service vor Ort übernehmen die Schülerinnen und Schüler die gesamte Organisation. Eine pädagogische Aufgabe verbindet sich also mit dem Nützlichen: Die jungen Menschen lernen nicht nur, was alles dazu gehört, um einen komplexen Kundenauftrag abzuarbeiten; sie erleben auch unmittelbar, ob ihre Leistung überzeugt.

Auch dieses Jahr haben die Jugendlichen – die nach Abschluss der allgemeinbildenden Schule zunächst keinen Ausbildungsplatz fanden – gezeigt, was sie können. Bereits während der Konferenz bedankte sich Oberbürgermeister Dr. Ulrich Maly für das tolle Engagement der jungen Leute und ihrer Lehrkräfte Frau Schmitt und Frau Michaelis. Aber auch in den feed-back-

Bögen zur Konferenz erhielten die Schülerinnen und Schüler Bestnoten für ihre Leistung. Die Frage nach der Zufriedenheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit der Tagesverpflegung wurde ohne Ausnahme positiv beantwortet. Einige beließen es nicht bei „Note 1“, sondern fügten noch Sternchen und Ausrufezeichen hinzu. Die Begeisterung drückte sich darüber hinaus in zahlreichen Kommentaren aus wie: **„Weit über dem Normalen“**, **„Super, danke!“**, **„Vielen Dank! Super!“** und **„Extrem lecker“**.

Team Bildungsbüro

Dr. Martin Bauer-Stiasny, Andrea Bossert, Birgit Eckl-Höng, Karin Engelhardt, Brigitte Fischer-Brühl, Karin Gleixner, Dr. Hans-Dieter Metzger (Koordination), Dr. Christine Meyer (Leitung), Dieter Rosner, Martina Seel, Marie-Luise Sommer

Impressum

Stadt Nürnberg
Bürgermeisteramt/Bildungsbüro
Unschlittplatz 7 a, 90403 Nürnberg
Tel.: 231-1 45 65 · Fax: 231-1 41 17
bildungsbuero@stadt.nuernberg.de
www.lernenvorort.nuernberg.de

Grafik: Maja Fischer
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Christine Meyer